

TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

LEICHT
 MITTEL
 SCHWER

- > ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.
- > DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

Christkind oder Weihnachtsmann?



bit.ly/3AWnRWX



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/ Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2021
 Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen & Publikationen | **4 min 28 s**

Person 1: Ach Grüß' Sie, Frau Hinterstoder. Schön, dass ich Sie mal wieder treffe. Der Max wird ja meistens von Ihrem Mann abgeholt.

Person 2: Ja, mein Mann ist selbstständig und kann sich die Zeit besser einteilen.

Person 1: Ja, da haben Sie es gut! Max und Sara sind inzwischen ja so gut befreundet. Deshalb wollte ich Sie fragen, ob Sie am Samstag Zeit hätten zu uns zu kommen. Zum Kekse backen?

Person 2: Das ist eine sehr nette Idee, Frau Elsner. Danke für die Einladung, wir kommen gerne. Max liebt Weihnachtskekse und hilft beim Backen gerne mit.

Person 1: Sarah auch. Wir backen am Samstag Vanillekipferl, Linzeraugen und Zimsterne.

Person 2: Mmmmh, das klingt gut.

Person 1: Sarah freut sich schon so auf Weihnachten, sie hat sogar schon einen Brief ans Christkind geschrieben.

Person 2: Na ja, bei uns kommt ja nicht das Christkind, sondern der Weihnachtsmann (lacht). Die Familie meines Mannes kommt ja aus Deutschland und hat sich da durchgesetzt, weil wir seit Jahren mit ihnen zusammen feiern.

Person 1: Ach, wirklich? Auch in Österreich sieht man in den Geschäften überall den Weihnachtsmann mit dem roten Mantel und dem weißen Bart. Für mich ist das Christkind geheimnisvoller. Sarah möchte immer das Christkind sehen – aber es ist immer so schnell wieder weg! Am Heiligen Abend hört sie das Glöckchen klingen und läuft ganz schnell ins Wohnzimmer zum Weihnachtsbaum. Die Geschenke liegen unter dem Baum, Christkind ist aber schon keines mehr zu sehen.

Person 2: Beim Weihnachtsmann find ich es trotzdem ein bisschen verwirrend, dass der Nikolaus eigentlich zwei Mal

auftritt. Einmal am 6. Dezember und dann nochmal am 24. Dezember. Die meisten meinen, dass das zwei verschiedene Weihnachtsmänner sind. Der Weihnachtsmann ist ja ursprünglich auf den Heiligen Nikolaus von Myra zurückzuführen.

Person 1: Ganz genau. Und eine Coca Cola-Werbung in den 1930er-Jahren hatte den Weihnachtsmann dann so richtig populär gemacht. Das Christkind hat übrigens Martin Luther im 16. Jahrhundert eingeführt.

Person 2: Ich glaube die Kinder freuen sich einfach auf Weihnachten mit seinem besonderen Zauber. Wer die Geschenke bringt, das Christkind oder der Weihnachtsmann, das ist dann nicht mehr so wichtig.

Der Duft, aus dem die Träume sind



bit.ly/3pvt4D



[A] Gedanken | Ö1, Gedanken für den Tag, 2.12.2020
 Gedanken von Reinhard Deutsch, Redaktion: Alexandra Mantler | **2 min 26 s**

Sprecher: Auf der Homepage der österreichischen Tourismuswerbung sind in diesem Jahr 154 große Adventmärkte, Weihnachtsdörfer und andere einschlägige Angebote verzeichnet. So wie jeweils in den letzten Jahren eine Rekordzahl. Dabei sind da Attraktionen wie das Postamt Christkindl und zahlreiche kleinere lokale Initiativen gar nicht eingerechnet. Neben einem österreichweit flächendeckenden Angebot Made in China finden sich da jeweils regionale Eigen- und Besonderheiten. Die Orte und Veranstalter wetteifern um den Gast, der Advent ist eine von Handel und Touristikern fest eingeplante Größe.

In kleineren Orten wird der Weihnachtsmarkt zum Zentrum; man trifft sich da, hält inne; viele verabreden sich, die einander sonst das ganze Jahr nicht sehen oder sogar ausweichen. Eine seltsam schöne Verlangsamung der Zeit tritt ein. Dabei geht es gar nicht um religiös geprägte Inhalte, sondern um ein Gemeinschaftserleben. Uralte Sehnsucht, in der Zeit der Dunkelheit zusammenzurücken, sich der Gegenwart anderer zu vergewissern, bekommt einen allgemein akzeptierten, tannennadelduftenden Rahmen. Advent bringt auch eine Vorahnung der Raunächte mit sich ...

Es ist auch eine Zeit der Feldumgänge und Stallgebräuche, Nikolaus und Krampus, Glöcklerlauf und Krippenreise – sie haben ihren festen Platz in diesen Tagen rund um die längste Nacht. Schlösser und Klöster, Dorfplätze und Winterwälder erzählen von der Verbundenheit mit dem Brauchtum, aber auch von der Sehnsucht nach einer heilen Welt, die unerschüttert ist von aktuellen Schreckensnachrichten.

Und auch wenn das manchem nicht in sein ideologisch-enges Hirnkastl passen mag – solche Weihnachtsmärkte, auf denen die

Transkriptionen | 02

Menschen sich öffnen und bereit sind für das Schöne, sind ein wunderbares Instrument der Integration. Alle Menschen werden Brüder, Geschwister – wann, wenn nicht jetzt? Der Stern von Bethlehem und das Licht der Aufklärung – sie leuchten in die Tiefe der Seele. Advent ist eine schöne Zeit ...

Welcher Weihnachtsbaum soll es sein?



bit.ly/3vxe3Bx



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/ Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2021
Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen & Publikationen | **5 min 28 s**

Kundin: Grüß Gott, ich brauche einen Weihnachtsbaum. Könnten Sie mich ein wenig beraten?

Verkäufer: Grüß Gott, ja natürlich. Was hätten Sie denn gerne? Eine Tanne oder eine Fichte?

Kundin: Was ist denn der Unterschied zwischen Tanne und Fichte? Sind den nicht alle Weihnachtsbäume Tannen?

Verkäufer: Nein, es gibt auch Fichten.

Kundin: Interessant. Und was ist der Unterschied zwischen den beiden?

Verkäufer: Tannen bleiben länger frisch, das heißt, die Nadeln fallen nicht so schnell ab. Fichten duften wunderbar und sind auch sehr schön anzusehen, die Nadeln fallen aber etwas früher ab.

Kundin: Aha. Wir fahren zu Silvester zu meinen Eltern und bleiben eine Woche dort. Der Baum muss also nicht so lange frisch bleiben.

Verkäufer: Ja, in diesem Fall wäre eine Fichte sehr geeignet, man muss allerdings beim Transport Handschuhe anziehen, weil die Nadeln etwas stechen. Dafür haben Fichten eine wunderschöne, spezielle Farbe: blaugrün, deshalb heißen sie auch Blaufichten.

Kundin: Sind Fichten und Tannen denn gleich teuer?

Verkäufer: Nein, Fichten sind günstiger, auch weil sie schneller wachsen. Es kommt natürlich immer auf die Größe an. Wie groß soll denn Ihr Baum sein?

Kundin: Ja ... nicht zu groß, aber auch nicht zu klein.

Verkäufer: Unser kleinster Baum ist 50 cm hoch und der größte misst etwa 3 Meter. Ich denke, irgendwo dazwischen werden wir Ihren Weihnachtsbaum schon finden ...

Kundin: Ja, bestimmt ... Tannen sind also teurer.

Verkäufer: Ja, es gibt die Nordmantannen, die sehr buschig sind und im Verhältnis zu den anderen auch am langsamsten wachsen. Deshalb sind sie am teuersten. Und dann gibt es noch die Edeltannen: Sie wachsen meistens sehr symmetrisch und, wenn Sie gerne Weihnachtsduft haben: Die Harztaschen an der Rinde riechen sehr gut.

Kundin: Na ja, ich wollte einen Baum aus der Region haben.

Verkäufer: Alle unsere Bäume kommen aus Österreich, wir haben auch Bio-Bäume und Bäume im Topf. Wenn Ihnen Nachhaltigkeit wichtig ist, dann empfehle ich einen Topfbaum. Die gibt es in verschiedenen Größen, sie sind aber natürlich generell kleiner. Man kann einen Baum im Topf jedes Jahr wieder verwenden und er wächst auch noch! Allerdings braucht er das ganze Jahr Pflege, man muss ihn gießen und düngen und muss auch wissen, wie man ihn richtig behandelt ...

Kundin: Ja, wie bei allen Pflanzen ... Das klingt ja sehr gut. Wir haben einen Balkon, da hätte so ein Bäumchen auch noch Platz ...

Verkäufer: Die Topfbäume sind zwar am teuersten, aber dafür ist es nur eine einmalige Ausgabe.

Kundin: Hm, ja, gut, dann ... zeigen Sie mir doch bitte diese Topfbäume ...

Verkäufer: Ja gerne, sie sind dort drüben ...

Es wird scho glei dumpa



bit.ly/3G0u15m



[A]* Lied | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2021
Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen & Publikationen | **57 s**

Es wird scho glei dumpa
Es wird scho glei Nocht
Drum kim i zu dir her
Mei Heiland auf'd Wocht

Wü singan a Liadl
dem Liabbling dem kloan
Du mogst jo ned schlofn
I her di nur woan

Hei Hei
Hei Hei
Schlof siaß herzliabs Kind

Transkriptionen | 03

Weihnachtsdüfte

bit.ly/3DL0RIU

[A] Bericht | Ö1, Wissen aktuell, 23.12.2020

Redaktion: Ruth Hutsteiner | 2 min 2 sec

Sprecherin: Vanillekipferl, Tannenzweige, Mandarinen, Nelken und Zimt – die Weihnachtszeit riecht und schmeckt einzigartig. Und diese Düfte und Geschmäcker erzeugen auch ein wohliges Gefühl. Lebensmittelforscher sowie der Verein Open Science haben sich genauer angesehen, warum Weihnachten so gut schmeckt. Ruth Hutsteiner berichtet.

Hutsteiner: Weihnachtsrituale wie gemeinsames Kekse Backen und naschen, Weihnachtsbaum schmücken, Orangen mit Nelken verzieren. Wer glücklich mit Vanille, Zimt und Tannenduft aufgewachsen ist, verbindet damit ein Leben lang Wärme und Geborgenheit, erklärt der Lebensmittelsensoriker Klaus Dürschmid von der Uni für Bodenkultur Wien. Der Grund dafür liegt in der Verknüpfung von Emotionen, Düften und Geschmäckern in unserem Gehirn.

Dürschmid: Gerüche werden sehr, sehr rasch in das sogenannte limbische System transportiert, in die Mandelkerne, die Amygdala und dann weitere Strukturen des Gehirns, die dafür sorgen, dass Gerüche sofort emotional interpretiert werden.

Hutsteiner: Gleichzeitig werden Gerüche auch im Hippocampus verknüpft, dieser Bereich ist für unsere Erinnerungen zuständig.

Dürschmid: Daher sind also Gerüche wahnsinnig gut dazu geeignet, Emotionen in uns auszulösen oder auch Erinnerungen an vergangene Situationen zu evozieren.

Hutsteiner: Wie gut Weihnachten für uns schmeckt und riecht liegt aber nicht nur an den Gewürzen und den Erinnerungen daran. Auch die Musik, Temperatur, Kerzenlicht, bis hin zu den Farben beeinflussen unser Geschmackserlebnis.

Dürschmid: Diese einzelnen Sinnessysteme sind ja nicht getrennt voneinander, sondern interagieren intensiv miteinander.

Hutsteiner: So steht Rot in erster Linie für die Liebe, Grün ist beruhigend, erläutert Dürschmid. Das macht diese Farben zum idealen Begleiter für den wohligen Weihnachtsgeschmack.

Sprecherin: Die Tradition des Weihnachtsbaums ist übrigens eine relativ junge. Zwar stammen die frühesten Belege eines geschmückten Baums aus dem 16. Jahrhundert, es sollte dann aber noch 300 weitere Jahre dauern, bis der schön geschmückte Weihnachtsbaum zum festen Bestandteil des Weihnachtsfestes wurde.

Willkommen in der Lebkuchenwelt!

bit.ly/30EXh8i

[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2021

Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &

Publikationen | 8 min 33 s

Chefin: Willkommen zur Führung durch unsere kleine Lebkuchenwelt. Mein Name ist Sandra Buchsbaum und ich leite diesen Familienbetrieb, in dem jetzt schon seit vier Generationen Lebkuchen in Handarbeit hergestellt werden. Bevor wir loslegen, darf ich Sie noch um einen Nachweis der eingehaltenen 3G-Regeln bitten?

Mann: Äh, sehr gerne, wir sind beide geimpft, hier sind unsere Impfpässe und unsere Ausweise.

Chefin: Ich seh schon: zwei Mal geimpft, vielen Dank.

Frau: Gerne.

Chefin: Gut. Dann können wir auch schon beginnen. Heute erwarten Sie viele Sinneseindrücke: Eine Riechstation mit verschiedenen Gewürzen, unsere Schaubäckerei, wo Sie uns beim Backen des Lebkuchens zuschauen können, und ein kleiner Backkurs.

Frau: Das klingt ja toll! Da freue ich mich, vor allem aufs Schaubacken! Wir beide sind ja selbst nicht so die Koch- und Backexperten!

Chefin: Kein Problem, wir erklären Ihnen die Zubereitung und dann können Sie es selbst probieren. Dann starten wir doch gleich mal bei der Riechstation, kommen Sie bitte hierher an die Theke.

Mann: Oh! Wie herrlich das schon duftet!

Frau: Ja, so weihnachtlich! Lebkuchen riecht einfach richtig kräftig und würzig!

Chefin: Stimmt. Und wissen Sie, warum das so ist?

Frau: Wegen der Gewürze!

Chefin: Genau! Es gibt einige typische Lebkuchengewürze, die hier in den Schälchen bereitstehen. Riechen Sie einmal: Welche Gewürze erkennen Sie denn?

Frau: Also, das hier müsste Zimt sein. Und das ist Anis. Ich glaube, das hier könnte Fenchel sein.

Chefin: Perfekt! Sie haben einen richtig guten Geruchssinn!

Mann: Im Gegensatz zu mir. Ich erkenne wirklich gar nichts!

Chefin: Dann helfe ich Ihnen. Wir haben hier noch Ingwer, Kardamom und Muskat stehen. Erkennen Sie eines davon?

Transkriptionen | 04

Mann: Hm ... also das hier dürfte Ingwer sein, oder?

Chefin: Ganz genau! Damit haben wir die wichtigsten Lebkuchengewürze zugeordnet. Was, glauben Sie, gibt dem Lebkuchen seine Süße?

Mann: Das müsste Honig sein.

Chefin: Richtig. Wir verwenden hier übrigens Bio-Honig aus Österreich. Regionalität und Nachhaltigkeit sind uns besonders wichtig.

Frau: Unsere Tochter lebt ja vegan, haben Sie eigentlich auch veganen Lebkuchen?

Chefin: Interessant, dass Sie das auch fragen. Wir haben gerade erst vegane und glutenfreie Lebkuchenvarianten in unser Sortiment aufgenommen.

Mann: Dann wissen wir schon, was wir unserer Tochter mitbringen werden. Gibt es dafür eine große Nachfrage?

Chefin: Ja, schon. Man muss halt mit der Zeit gehen. Das Handwerk des Lebkuchenherstellers ist ja ein uraltes. Durch die lange Haltbarkeit war Lebkuchen vor allem im Mittelalter beliebt, zum Beispiel als Proviant bei Pilgerfahrten. Aber seitdem hat sich viel verändert.

Mann: Hm, warum hält sich Lebkuchen eigentlich so lange?

Frau: Das hat doch was mit dem Zuckergehalt zu tun, oder?

Chefin: Sie haben recht, Zucker macht haltbar. Aber auch die Trockenheit des Gebäcks trägt dazu bei. Gut, gehen wir weiter zum Schaubacken. Hier sehen Sie, wie ein Lebkuchenhäuschen entsteht.

Frau: Ach, wie süß! Hat das eigentlich etwas mit dem Hexenhaus aus dem Märchen Hänsel und Gretel zu tun?

Chefin: Ja, ja, hat es. Deshalb sind diese Lebkuchenhäuschen besonders im deutschsprachigen Raum beliebt, wo das Märchen entstanden ist. Sind Sie denn schon bereit, selbst kleine Lebkuchen zu backen?

Mann: Oje, jetzt werde ich nervös.

Chefin: Es ist nicht so schwierig, versprochen.

Mann: Sicher?

Chefin: Das schaffen Sie mit Links, es geht wirklich ganz einfach: Die trockenen Zutaten werden in einer Schüssel vermengt. Danach werden Honig und Eier dazugegeben. Die Masse wird zu einem Teig verknetet. Danach wird der Teig ausgerollt und in Sternform ausgestochen. Die Sterne werden mit Eiklar bestrichen und gebacken. Das kriegen wir doch hin, oder?

Die Müllabfuhr im All



bit.ly/3n4jpk1



[A] Bericht | Ö1, Wissen aktuell, 16.12.2020

Redaktion: Elke Ziegler | 1 min 9 s

Sprecherin: Zusammenstöße im Weltall, die gibt es manchmal auch zwischen Gesteinsbrocken und Satelliten. Manche Satelliten gehen altersbedingt kaputt. Weltraummüll entsteht, den bisher niemand entfernt hat. Wenn es nach der Europäischen Weltraumagentur ESA geht, wird sich das ab 2025 ändern. Wie Flaschen oft achtlos ins Meer geworfen würden, so habe man auch Satelliten achtlos im Weltraum zurückgelassen. Nun müsse man aufräumen, so Luisa Innocenti, Leiterin des CleanSpace-Büros der ESA.

Innocenti: We need to clean up and we started to develop a technology and prepare this dream and mission which is extremely difficult. Nobody has ever done it. We will get there but the path is still long.

Sprecherin: Technologisch extrem anspruchsvoll sei diese Mission, so Luisa Innocenti, niemand habe das bisher geschafft. In fünf Jahren soll die erste Müllabfuhr ins Weltall starten. Das Schweizer Unternehmen ClearSpace hat den Auftrag der ESA bekommen und wird versuchen, mit Tentakeln und einer Art Abschleppwagen, Müll im Weltraum einzusammeln.

Kaufen Sie noch oder teilen Sie schon?



bit.ly/3FXZQCp



[A] Bericht | Ö1, Journal Panorama, 15.3.2021

Redaktion: Astrid Plank | 3 min 22 s

Sprecherin: Ö1 Journal Panorama.

Sprecherin: Guten Abend. Bei uns geht es heute um das Nicht-Haben-Wollen, das Nicht-Kaufen. Das Ausleihen von Verkehrsmitteln – Autos, Fahrrädern oder Scootern – ist in Städten schon weit verbreitet. Airbnb war vor Corona ein heißer Tipp bei Reisenden. Aber auch andere weniger kommerzielle Varianten des Teilens gibt es. Viele jüngere Menschen ziehen es mittlerweile vor, gebrauchte Kleidung statt fabriksneuer Ware zu erstehen. Dahinter steht meist der Öko-Gedanke. Denn die weltweite Textilproduktion verursacht große Umweltschäden. Neben Second-Hand Geschäften gibt es auch Läden, in denen man sich Dinge für den Alltagsgebrauch ausborgen kann. Und in sogenannten „Kost-nix-Läden“ bekommt man Dinge sogar geschenkt. Denn – so die Überzeugung dahinter – es gibt schon mehr als genug Konsumgüter auf der Welt. Was die einen nicht mehr wollen, können andere brauchen.

Astrid Plank hat sich in der Szene des Tauschens und Teilens umgesehen und nachgefragt, wer warum lieber Nichts oder zumindest nichts Neues kaufen möchte.

Transkriptionen | 05

Plank: Hans-Erich Dechant, der Betriebsleiter von City-Bike Wien, steht bei einer Radausleihstation. Die wuchtigen, wie manche meinen zum Fahren zu wichtigen City-Bikes, gehören seit 2003 zum Wiener Stadtbild. An 120 Stationen warten an die 1.500 dieser Räder auf ihre Benutzer/innen. Nachdem ein Vorgänger-versuch zwar dem Erkenntnisgewinn gedient hatte, ansonsten aber gescheitert war, weil die Gratis-Räder tatsächlich als gratis betrachtet und einfach mitgenommen worden waren, hat man beim Nachfolgeprojekt eine namentliche Registrierung eingeführt. Seither floriert das System. Nach Bezahlen der Anmeldegebühr von einem Euro, ist das Ausleihen eines Fahrrades simpel.

Dechant: Ich bin schon angemeldet. Das heißt, ich steck' einfach meine Karte, in meinem Fall ist es eine Kreditkarte, aber Bankomatkarte ist ganz gleich. Bekomm' dann angeboten die Räder, die an der Station zur Verfügung sind. Ich wähl' mir das Rad in der Box 10 aus. Muss dann mein Passwort eingeben, zur Sicherheit. Ja und dann gehen wir schon zur Box hin.

Plank: Die erste Stunde ist gratis. Der Preis für weitere Fahrstunden ist auch moderat. Zurückstellen ebenso einfach wie das Entleihen. Insgesamt sind über eine Million Menschen als Nutzer registriert. Dazu zählen aber auch viele Touristen, die vor Jahren einmal das Angebot genutzt haben. Aktiv sind circa 150.000 Menschen pro Jahr circa eine Million Mal mit den City-Bikes unterwegs. Überwiegend bewältigen sie damit Kurzstrecken.

Dechant: Sie sind auch nicht für den Ausflug auf die Donauinsel oder nach Hainburg gemacht. Sie sind für die schnelle Fahrt in Wien von A nach B. Wenn ich mir da jetzt ein Rad nehm' und schnell in den dritten Bezirk rüber muss. Ja, dann ist das City-Bike in 6 Minuten ... also unsere häufigste Entlehndauer ist 8 bis 9 Minuten. Und in der Zeit sind Sie glücklich, dass Sie schnell ans Ziel kommen.

Wie sich Paare in Sachen Nachnamen entscheiden



bit.ly/3vqAOH9



[A] Reportage | Ö1, Moment, 31.8.2021

Redaktion: Bea Sommersguter | 4 min 46 s

Sprecherin: Moment.

Sprecher: Herr Müller-Zeppelin heiratet Frau Berger-Mayer. Gemeinsamer Familienname soll Zeppelin sein. Herr Müller-Zeppelin heißt künftig Zeppelin. Frau Berger-Mayer kann künftig: Zeppelin-Berger, Berger-Zeppelin, Zeppelin-Mayer oder Mayer-Zeppelin heißen.

Sprecherin: Die Liberalisierung des Namensrechtes im Jahr 2013 machte es möglich. Wer heute heiratet, kann aus einer Vielzahl von Varianten wählen. Im Alltag bleibt in der Regel dennoch alles beim Alten. Neun von zehn Frauen machen es wie ihre Mütter und heißen nach der Heirat wie ihre Ehemänner. Dass Frauen

ihren Geburtsnamen behalten, Männer den Nachnamen ihrer Partnerin annehmen oder einen Doppelnamen tragen, zählt heute noch zu den Ausnahmen.

Frau Grasgruber-Kerl: Das ist so, glaub ich, sehr tief in unserer Kultur verankert, dass ein Mann einen Namen hat und dass das einfach zu ihm gehört und dass das auch gewisse Ausstrahlungswirkung dann hat.

Herr Grasgruber-Kerl: Das alte Doppelnamen-Modell, dass eben einer, der seinen Namen quasi aufgibt, dann seinen Namen hinten noch dranhängt, aber dann die ganze Familie anders heißt, das wär nicht Unseres gewesen.

Sprecherin: Zuhause bei Familie Grasgruber-Kerl in Wien Brigittenau. Auf dem Türschild nennt man sich salopp „Gras-Kerle“ und auch in der Nachbarschaft kursieren die unterschiedlichsten Namensvarianten.

Herr Grasgruber-Kerl: Also Missverständnisse ergeben sich oft, bei unserem Automechaniker zum Beispiel heiße ich Karl Grasgruber.

Sprecherin: Dabei heißt er ja Stefan mit Nachnamen Grasgruber-Kerl wie seine Frau Romy.

Frau Grasgruber-Kerl: Uns war sehr wichtig, dass wir als gesamte Familie den gleichen Nachnamen bzw. man sagt ja auch Familiennamen tragen. Und deswegen haben wir uns für einen Doppelnamen entschieden. Und es hat sich auch sehr gut ergeben, weil 2013 das Namensrecht geändert wurde. Und zwar dahingehend, dass beide Partnerinnen und Partner einen Doppelnamen tragen dürfen. Und das war bei uns ebenso glücklich, weil im April wurde das Gesetz geändert und im Juni haben wir geheiratet. Und 2015 ist eben der Serafin auf die Welt gekommen.

Sprecherin: Vor zwei Jahren gesellte sich noch Oskar dazu. Beide Kinder tragen ebenfalls den Doppelnamen der Eltern. Romy Grasgruber-Kerl – sie arbeitet für eine Interessensvertretung – hatte sich bereits vor der Hochzeit beruflich einen Namen gemacht. Auf ihn war sie stolz, sagt sie. Aber es gab einen weiteren Grund, warum die heute 36-jährige nicht darauf verzichten wollte.

Frau Grasgruber-Kerl: Weil es mir so wichtig war, dass der Name Grasgruber in Österreich nicht ausstirbt. Der Name hat keine sonderlich bedeutsame Geschichte oder, aber es ist mein Familienname und nachdem wir wirklich die letzte Familie sind, habe ich mir gedacht, was können meine Eltern dafür, dass ich kein Bub geworden bin und damit der Name, den oder auch mein Vater, der Name, den er sein Leben lang getragen hat, nun quasi nicht mehr fortgesetzt zu wissen.

Sprecherin: ... findet die gebürtige Grazerin. Auch Stefan – er arbeitet für eine Non-Profit-Organisation – wollte seinen Namen nicht aufgeben. Auch, oder gerade weil er als geborener „Kerl“ einige Hürden zu bewältigen hatte.

Transkriptionen | 06

Herr Grasgruber-Kerl: Ja mit dem Namen Kerl, da braucht man so circa die ganze Kindheit dafür, sich damit anzufreunden und man hat's nicht ganz leicht, was Hänseleien betrifft. Hab' ihn aber dann eigentlich sehr lieb gehabt und wollt ihn dann auch behalten.

Sprecherin: Welcher Name aber vorne stehen und welcher angehängt werden sollte, bedurfte längerer Diskussion.

Frau Grasgruber-Kerl: Es war ein bisschen die Namensmelodie einerseits. Romy Kerl-Grasgruber klang damals in unseren Ohren jetzt nicht ganz so melodisch.

Herr Grasgruber-Kerl: Weil das einfach logischer ist, dass der Längere vorne ist.

Frau Grasgruber-Kerl: Andererseits war's wahrscheinlich mein Bestehen darauf, dass Grasgruber vorgereiht wird. Was die Kinder betrifft, is' ganz klar gewesen, dass die beide dann den Doppelnamen tragen. Wenn die einmal eine Ehe eingehen, müssen sie sich aussuchen.

Die vielen Hüllen der Lebensmittel



bit.ly/2Z4r7SV



[A]* Reportage | Ö1, Moment, 7.9.2021
Redaktion: Bea Sommersguter | 3 min 14 s

Sprecherin: Moment – Nachhaltig leben.

Mann: Verpackungen haben eine wesentliche Funktion, nämlich das Produkt zu schützen. Dadurch, dass eben Produkte durch Verpackungen geschützt werden, gibt's eben keine Produktverluste.

Sprecherin: Ob Folien, Dosen, Plastiksackerl, Papier, Karton oder Flaschen: Verpackungen schützen Transportgut und halten Lebensmittel frisch. Andererseits produzieren sie Müll. Mehr als ein Drittel unseres Abfalls besteht aus Verpackungen, von denen nur ein Teil wieder verwertet wird.

Mann: Es ist für uns selbstverständlich geworden, dass dieser Abfall ein Einwegabfall ist, mit dem man eigentlich, jetzt unter Anführungszeichen gesagt, gar nix mehr machen kann. Aber das ist halt ein Weg, der als solches keine Zukunft hat.

Sprecherin: Zuhause bei Brigitte Pellwetzki in der Kärntner Gemeinde Magdalensberg. Die Betreiberin einer Social Media-Marketingagentur ist gerade dabei, ihren Plastikmüll zu sortieren.

Pellwetzki: Heute ist Plastikabholung bei uns. Und ich bin sehr stolz darauf, dass wir eigentlich nur alle 12 Wochen einen Plastiksack so halbwegs voll haben oder so. Also, bei uns gibt's keine Getränke in der Kunststoffverpackung oder so. Wir trinken Wasser, Tee oder Wein, aber diese klassischen

Verpackungen, die halt viel Platz brauchen oder so, die haben wir eigentlich ned, jo.

Sprecherin: Womit das Ehepaar Pellwetzki zu den großen Ausnahmen zählt. Im Schnitt fallen in Österreich pro Kopf und Jahr nämlich rund 34 Kilogramm Plastikverpackungsmüll an. Zählt man alle Verpackungsabfälle zusammen, also etwa auch Glas, Papier oder Dosen, sind es mehr als vier Mal so viel.

Pellwetzki: Wir haben das Glück, dass wir am Land wohnen. Das hoaßt, also wir haben Bauern in der Nähe. Mei Mann backt des Brot und holt das Mehl in so großen Plastikgefäßen ab und wir haben immer 10 Kilo Mehl zuhause, das ma halt zum Brot backen verwenden oder für halt andere Dinge zum Backen verwenden. Also, so weit es irgendwie möglich ist, mochen wir des und machen des mit den eigenen Verpackungen, jo.

Sprecherin: Verpackungsmüll zu vermeiden, sei für sie heute eine Selbstverständlichkeit, sagt die Anfang 60-Jährige. Das war nicht immer so.

Pellwetzki: Also, i bin in Innsbruck in der Stadt aufgewachsen, im Olympischen Dorf. Und meine Mama wor an der Kassa beim ersten Hofer, den's gegeben hat, also Supermarkt. Und i kann mi erinnern, bei uns war alles verpackt. Also, i hab sehr lang gebraucht, dass i begriffen hab, dass Kartoffelpüree, dass ma des a aus Kartoffeln machen kann. Also, i hab das am Anfang nur gekannt aus diesen ... bissl Wasser und Milch reingeben in diese Verpackung. Also, i bin so aufgewachsen, dass Convenience Food eigentlich des, ahm, Erste war, was i so kennengelernt hob.

Das Museum der Zukunft



bit.ly/3BUUN3I



[A] Bericht | Ö1, Kultur aktuell, 30.8.2021
Redaktion: Katharina Menhofer | 4 min 29 s

Sprecherin: Wir bleiben im Museum, wenden den Blick allerdings vom künstlerischen Farbuniversum Hubert Scheibls zu einem Thema, das längst nicht mehr nur Klimaschützer und Umweltpolitiker/innen umtreibt, denn der voranschreitende Klimawandel ist ein Problem, das alle gesellschaftlichen Bereiche erfasst hat, so auch die internationalen Museen.

„Grünes Museum“, so heißt ein Gütesiegel, mit dem in Österreich Museen ausgezeichnet werden, deren Betrieb das Prädikat klimafreundlich verdient. 2018 erhielt das Kunsthau Wien als erstes österreichisches Museum dieses Umweltzeichen. Diesen Sommer zogen die österreichische Nationalbibliothek, das Museum für angewandte Kunst, das naturhistorische Museum sowie das technische Museum nach. Katharina Menhofer hat sich für uns angeschaut, welche Kriterien ein Museum erfüllen muss, wenn es sich mit dem Gütesiegel „Grünes Museum“ schmücken will.

Menhofer: Über 700 Museen gibt es in Österreich, 7 davon tragen das Siegel „Grünes Museum“. Das sind schwache 1 Prozent. Und

Transkriptionen | 07

ja, auf den ersten Blick scheint gerader der Museumsbetrieb alles andere als nachhaltig – mit Gemälden, Kuratoren und Künstlerinnen, die um die Welt reisen, mit Klimaanlage, Luftbefeuchtern und Chemikalien bei der Restaurierung, mit aufwändiger Ausstellungsarchitektur und mit Blockbuster-Ausstellungen, die Touristen anlocken. Dass ein Umdenkprozess im Gange ist, zeigen nicht zuletzt Ausstellungen mit Titeln wie „Back to Earth“, „Ablaufdatum“, „Nach uns die Sintflut“ oder „Klima und du“. Denn auch bei Künstlerinnen und Künstlern hat das Thema an Dringlichkeit gewonnen.

Segal: Jeder Bereich unserer Gesellschaft ist natürlich dazu aufgerufen, jetzt mal auf die eigenen Bilanzen zu gucken, zu gucken, wo gibt's Einsparungsmöglichkeiten und jeder, der sich jetzt dem entzieht, macht sich ein Glaubwürdigkeitsproblem und diese praktische Ebene, die verbindet sich mit der Vorbildfunktion, die Museen haben.

Menhofer: ... sagt der Künstler Tino Sehgal, der im Vorjahr die Ausstellung „Down to Earth“ im Berliner Gropius-Bau kuratiert hat. Die Vorbildfunktion von Museen betont auch Bettina Leidl, Leiterin des Kunsthause Wien, das 2018 als erstes Museum mit dem Umweltzertifikat ausgezeichnet wurde.

Leidl: Museen haben sich ja immer auch mit den aktuellen Fragen unserer Zeit auseinandergesetzt und drum is' es natürlich auch jetzt gerade die drohende Klimakatastrophe, die sich so zentral auf unser Leben auswirkt, dass wir hier neue Wege aufzeigen.

Menhofer: Der neue Weg zum grünen Museum ist kein ganz einfacher, der Richtlinienkatalog mit Muss- und Kann-Zielen umfangreich. Bettina Leidl hat diesen als Präsidentin von ICOM Österreich, dem internationalen Museumsverband, selbst mitentwickelt. Mindestens ein halbes Jahr sollte man sich in allen Abteilungen mit dem Thema auseinandersetzen.

Leidl: Ich weiß es, auch aus den Bundesländern, dass hier gerade jetzt auch, während Corona, während der Schließung viele Museen begonnen haben, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, die Richtlinien zu prüfen und die ersten Schritte zu setzen.

Menhofer: Peter Aufreiter, Direktor des Technischen Museums, hat diese Schritte gleich zu Beginn seiner Amtszeit gesetzt. Ende 2019 erhielt das Technische Museum als erstes Bundesmuseum das Öko-Zertifikat. Er hat alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu aufgerufen, ihre Ideen einzubringen.

Aufreiter: Wir haben eine Excel-Liste auf einen Server gestellt und jeder konnte eintragen, was er wollte, was er findet, das wir tun können. Von den Arbeitsmaterialien, die die Restaurierung benutzt, die chemischen, oder womit die Tischler arbeiten bei uns im Haus, welche Bastelmaterialien die Vermittlung verwendet, also das war ein ganz, ganz breiter Diskurs, der sich dann in einer gefilterten To-do-Liste wiedergefunden hat, die wir jetzt sukzessive abarbeiten und wo wir nicht schlecht unterwegs sind.

Menhofer: Grüne Museen sind etwa gut an den öffentlichen Verkehr angebunden, setzen auf Mülltrennung, verwenden säurefreies Papier bei Foldern und Drucksorten, bieten regionale Produkte in Shops und Cafés an, beleuchten mit LEDs und versuchen in allen Bereichen Alternativen anzudenken.

Ein Sprung ins kalte Wasser



bit.ly/3BY1sto



[A]* Interview | Orange 94.0, 27.4.2019

Redaktion: Alina Ferruffino | 5 min 7 s

Sprecherin: Und hier sind wir wieder bei „Let's talk about Sports“ und heute mit dem großen Thema „Extremsport“. Unser dritter und letzter Gast ist Josef Köberl. Er ist Extremschwimmer. Stell dich doch mal kurz vor und erklär uns doch, wieso du dich dem Eisschwimmen verschrieben hast.

Köberl: Jo, warum moch i des Ganze? Es hat angefangen mit einem Zeitungsartikel in einer Alpenpost, in einer kleinen regionalen Zeitung im Ausseerland. Na do is drin gstaunden, jo, da Hallstätter See is zum Durchschwimmen erstmalig und do hob i ma gedocht, do mochst jetzt mit, trainierst drei Wochen. Schwimmen hab' ich gekonnt, aber woa jetzt ned der große Schwimmer. Und bin eben, damals worn's nur neun Kilometer, diese neun Kilometer dann durchgeschwommen und beim Rausgehn hob i dann zu meiner Schwester gsogt, die am Ufer gstandn is: „Also wenn des so leicht geht, dann schwimm ich den Ärmelkanal auch.“ (lacht) Hab aber noch ned ganz gewusst, wos do auf mich zukommen wird. Und somit hob i hoid begonnen zu forschen, zu fragen, ahm, zu schwimmen, und ah irgendwann hod mir dann a, a Freund gesagt aus Südtirol: „Jo, du musst aber auch ins kalte Wasser gehen.“ Weil damals bin i den, den Hallstättersee noch mit Neoprenanzug durchgeschwommen. I hob dann alle, alle Neoprenanzüge die i ghobt hob weggegeben, so dass i gor ned in die Versuchung komme noch amal reinzu-steigen und seither schwimm i also neofrei, bin i neofrei, also i hab die Droge abgelegt und ah (lacht) und ah jo, und bin somit ins Eis gegangen. So woa hoid mei erste Eissaison, kann ma sogn, ma fängt hoid im Herbst an, mit den fallenden Temperaturen, geht immer wieder ins Wasser, egal wie grauslig es is und äh jo, dann gewöhnt ma sich hoid draun. Und daun ah schaut ma, was gibt's so in der Welt, im Eisschwimmen, weil i hob des eigentlich zuerst gor ned gedocht, dass des Eisschwimmen hoast, so Kaltwasserschwimmen eigentlich. Und daun hab i aber a Association gesehen, Ice Swimming Association und hob do gsehn, ah da gibt's die Eismeile, do gibt's Wettkämpfe und so. Jo und daun hob i in meiner ersten Saison glei amoi die Eismeile probiert. San 1.609,8 Meter in unter fünf Grad kalten Wasser. I hob des im Grundlsee gmocht im März. Muas dazu sogn, der Grundlsee is im Sommer auch warm, weil des hod ma scho da Tourismusvertreter gsogt, dass i ned immer sogn soi der Grundlsee is so koid. Ahm, er is auch im Sommer warm. Und damals bin i am 1. März eben diese Eismeile geschwommen. 1.870 Meter bin ich dann geschwommen. Weil i den, den Betreuern ned so vertraut hob, dass sie die richtige Distanz herausmessen im GPS. Und, ah, es

Transkriptionen | 08

hod aber dann im Endeffekt gepasst und die Nocht hob i dann, in der Intensivstation, ah, verbracht, weil wir eben ned gwusst ham, was passiert jetzt eben mitn Körper, ahm, jo, keine Erfahrung in dem Bereich. Wir hom afoch aufs Geradewohl bin i do los gschwumma. Es ist gut gegangen.

Sprecherin: Und du hast dann eben dabei getestet, wie dein Körper reagiert. Man sieht, du hast dich dran gewöhnt, beziehungsweise du hast drauf aufgebaut. Wie ist es dann weitergegangen?

Köberl: I bin dann 2015 eben den Ärmelkanal geschwommen in 14 Stunden 21 Minuten und, äh, do hod mi eben dieses Kälte-training sehr, sehr geholfen, also ahm es war jetzt für mich die Kälte dann gar kein Thema mehr. I hob do ganz a große Liste ghabt mit Problemen, die auftauchen können am, am Wasser. Da war eben, das Essen natürlich drauf, wie wie geh ich essen, wie geh i auf die Toilette, wie handle ich des ois in dieser, in dieser Zeit. Manches is gut, muss man trainiern natürlich auch, oiso ma muss gewisse Sachen trainieren, ah, dass ma des dann des Handling kann, wenna passiert. Und ein Punkt wäre auch gewesen, was is passiert, wenn des Schiff untergeht, was moch i dann? Oiso des Begleitboot dabei, wenn des untergeht. Lauter so Sochn ...

Sprecherin: Das heißt neben dir ist immer ein Begleitboot für alle Fälle.

Köberl: Genau, also bei die langen Strecken wie Ärmelkanal oder Nordkanal, dort is dann imma a Begleitboot dabei, des hoid ah, auf mich schaut, wenna was hod. Da holen mich die raus. Es is aber auch a internationaler Observer dabei, der des Rennen dann abnimmt.

Sprecherin: Mhm.

Köberl: Und der bestätigt, dass ich das dann auch gemacht hab, ordnungsgemäß.

Sprecherin: Punkto schlafen, nehm ich wohl an, das wird dann halt auch im Begleitboot gemacht.

Köberl: Also 14 Stunden brauchst jetzt ned schlafen, ahm, bei dem Wettkampf, des is praktisch so, i schwimm ja einmal rüber und des woas. Ahm, die zukünftigen Projekte, da is dann sehr wohl a Thema. Also i will in a paar Jahr die, die Donau der Länge nach durchschwimmen, 2.850 Kilometer. Wobei do die normalen Tagesstrecken sollen so zwischen 14 und 18 Stunden sein. Und i hob a einen Block drin, der dauert dann 90 Stunden durchschwimmen. Oiso do is dann die Frage wie löst ma des, ahm, wie geh i des an, wie trainier i des, dass i eben mit keinem Schlaf oder einer Art Hypnose, ah, im Schwimmen, daun zur Ruhe komme und mich da eben die 90 Stunden dann durchkämpfe.